

dazu zählen Jörg Hofer, Bernhard Grassl, Elias Wallnöfer und Josef Mayr jun. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil war für viele Künstler das edle Material des Laaser Marmors auch eine willkommene Gelegenheit, damit die neu eingeführten Volksaltäre und Ambonen zu gestalten. Es gibt allein im Vinschgau eine Reihe von diesbezüglichen Beispielen, so etwa in den Pfarrkirchen von Kortsch, Schlanders, Partschins, Meran und in der Stiftskirche von Kloster Marienberg.

Neben der unbestrittenen kulturellen und kunsthistorischen Betrachtungsweise des Laaser Marmors reflektiert Gottfried Tappeiner in seinem Beitrag „Laaser Marmor als wirtschaftliche Herausforderung zwischen Erfolg und Ruin“ ganz zu Recht darüber, ob der wirtschaftliche Wert, abgesehen von den materiellen Kosten, nicht auch historisch, betriebswirtschaftlich und regionalwirtschaftlich betrachtet werden soll. Zum Abschluss des Buches folgt noch ein Beitrag von Toni Bernhart mit Texten zu Marmor und Literatur, dazu

bringt er Texte von Joseph von Eichendorff, Rainer Maria Rilke, Ernst Jünger und Franz Tumlner. Sie alle zeigen den Facettenreichtum, mit welchem Marmor als Motiv in der Literatur verwendet werden kann, sowie die Verbindungsmöglichkeiten von Marmor und Literatur. Im Rahmen dieses Buches würde man sich außerdem Texte von den bloß genannten regionalen Autoren wünschen, zum Beispiel von Norbert C. Kaser, Luis Stefan Stecher, Josef Feichtinger und Norbert Florineth, die vielleicht auch mit dem Laaser Marmor zu tun haben.

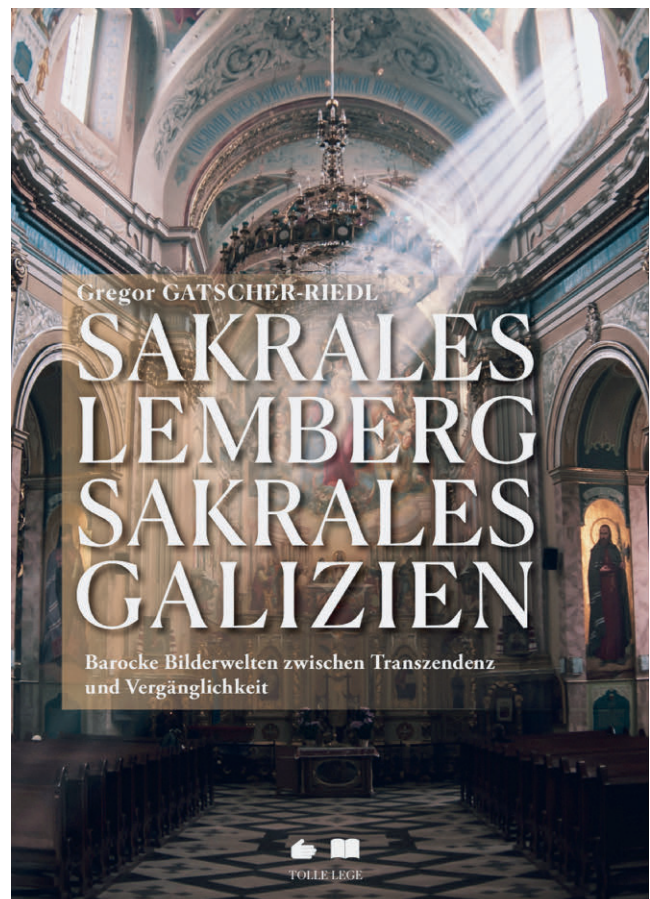
Die nun im Buch vorliegenden Beiträge der Tagung zum Laaser Marmor behandeln ganz unterschiedliche Aspekte zu diesem Thema. Es ist ein sehr aufschlussreiches und kenntnisreiches Werk, das einen der berühmtesten Werkstoffe Tirols und der ganzen Habsburger Monarchie in eine Fülle von kulturellen, künstlerischen und wirtschaftlichen Verbindungen und Verflechtungen stellt.

Johann Kronbichler

Gregor Gatscher-Riedl, Sakrales Lemberg, Sakrales Galizien. Barocke Bilderwelten zwischen Transzendenz und Vergänglichkeit, 284 Seiten, zahlreiche farbige Illustrationen, Vehling-Verlag, Graz 2025, ISBN 978-3-85333-368-6

Aus Anlass der 2025 in Wien ausgetragenen Bischofskonferenz der unierten Ostkirchen mit 65 (Erz-)Bischöfen der katholischen Ostkirchen sowie zum 250-jährigen Jubiläum des ukrainisch-griechisch-katholischen Priesterseminars „Barbareum“ in Wien hat der für seine fachkundigen Publikationen bestens bekannte Autor ein äußerst interessantes Buch über die barocken Kirchen von Lemberg und seiner Umgebung vorgelegt.

Diese Region rückte mit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine 2022 schlagartig in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, wobei die menschlichen Leidensgeschichten zurecht die Nachrichten dominieren. Beiderseitig werden nicht erst seitdem auch die kulturellen Hinterlassenschaften politisch ausgenutzt, um durch deren theoretische Auslegungen und faktische Bereinigungen territoriale Ansprüche zu legitimieren. Umso wichtiger ist es, die materielle historische Kultur – von Baulichkeiten bis zu Artefakten – bestmöglich im Original zu bewahren und so für die heutigen wie künftigen Generationen die Grundlage für authentische Forschungen zur eigenen Geschichte zu ermöglichen. Das gegenständliche Buch widmet sich dem barocken Sakralbau der Westukraine bzw. von Ostgalizien und



belegt damit exemplarisch die starke gesellschaftliche wie künstlerische Vernetzung der Region mit Mittel- und Südeuropa. Lemberg war in der Habsburger Monarchie ihr geistliches und kulturelles Herz und bildete durch

das friedliche Miteinander unterschiedlicher Konfessionen, Sprachen und Völker eine eigene Identität, die internationale Künstler anzog und ein bemerkenswertes Panoptikum barocker Architektur ermöglichte, das heute zurecht UNESCO-Weltkulturerbe ist.

Schon weit vor der Übernahme der Verwaltung durch die habsburgischen Beamten im Jahr 1772 hatte sich das polnisch-litauisch regierte Galizien durch Bündnisse und Heiratspolitik an Mittel- und Südeuropa orientiert. Mit der Heirat König Sigismunds I. 1518 mit Bona Sforza, einer Tochter des Herzogs von Mailand, kamen ganze Scharen italienischer Künstler und manche blieben in Lemberg sesshaft. In den folgenden Jahrzehnten entstanden so frühbarocke Kirchen nach italienischem Muster, etwa für die Dominikanerinnen, Jesuiten, Barfüßerinnen und Karmeliter. 1630 unterstellten sich die zahlreichen Armenier neben den polnischen Katholiken dem römischen Papst, 1701 anerkannte auch die orthodoxe Eparchie Lemberg den Papst, wodurch die heterogene Geistlichkeit Galiziens trotz unterschiedlicher Sprachen und Riten merklich zusammenrücken konnte und in und um Lemberg prachtvolle neue Kirchengebäude entstanden. Einen Höhepunkt bildet die griechisch-katholische Kathedrale Hl. Georg, für deren monumentale Architektur 1744 der Grundstein gelegt wurde. Ihre Fassaden wirken wie ein Spiegel der niederösterreichischen Pfarrkirchen in Laxenburg (Mathias Steindl) und Göllersdorf (Lukas von Hildebrandt), während die Kreuzkuppelform byzantinischer Tradition entsprang. Noch eindrücklicher wirkt das bei der einstigen Dominikanerkirche Fronleichnam, die 1744 in Anlehnung an die Wiener Karlskirche (Fischer von Erlach) mit mächtiger Zentralkuppel errichtet wurde. Von Interesse ist auch die ab 1751 neu errichtete großformatige Basilianer Klosteranlage Buczac (Butschatsch), deren Kirche ab 1761 als Verschmelzung von westlicher Zweiturmfront mit wellenförmiger Fassade mit kreuzförmigem Grundriss entstand. Die ab 1761 erbaute Lazaristen-Kirche von Mikulińce (Mykulynczi) folgte mit ihrer prunkvoll geschwungenen Vorderfassade der Kirche Giorgio in Modica bei Ragusa auf Sizilien, während die Chorlösung an die Dresdner Hofkirche (Gaetano Chiaveri) erinnert. Die um 1750 errichtete Lazaristen-Kirche von Horodenka hat mit ihrer monumentalen allseitigen Form und der dominanten

Zweiturmfront sichtlich direkte Vorbilder in Österreich und wird etwa mit der Stiftskirche in Spital am Pyhrn verknüpft. Unter den barocken Schlosskirchen ist Pidhirzi (Podhorze) hervorzuheben, ein 1756 begonnener weithin sichtbarer Blickpunkt, der wie eine Kristallisation italienischer Architekturtraktate wirkt und eine verkleinerte Fusion von Pantheon und Peterskuppel schafft. Wie problematisch der heutige Zustand einiger Kirchen auch ohne Krieg ist, belegt anschaulich die ehemalige Bernhardinerkirche in Gwoździec (Hwisdez), die 1730–1740 errichtet und 1773 erweitert wurde. Als einzigartige Nachfolge der Melker Stiftskirche (Antonio Beduzzin und Jakob Prandtauer) entstand dabei eine überaus dynamische Architektur, die auch in einem österreichischen Kloster stehen könnte. Nach der Vertreibung der polnischen Bevölkerung 1945 steht die Kirche heute leer und zeigt inzwischen erhebliche Substanzverluste.

Unter Kaiser Josef II. folgten zahlreiche aufklärerische Reformen. Unter den über 700 aufgehobenen Klöstern seiner Monarchie war auch das Lemberger Piaristenkloster, dessen monumentales Gebäude im römischen Stil heute als „Allgemeines Krankenhaus“ fungiert. Damals schloss man allein in Lemberg achtzehn römisch-katholische, drei armenische und sieben ruthenisch-unierte Kirchen und Klöster. Viele weitere Konvente der Umgebung waren schon zur Schließung vorgesehen, als der Tod des Kaisers 1790 die Umsetzung verhinderte. Zur Ausbildung der Weltpriester wurde in Wien 1774 das „Barbareum“ gegründet, das jedoch 1783 durch den lokalen Lehrbetrieb im aufgelassenen Dominikanerkloster Lemberg ersetzt wurde. Es folgten wenige Aus- und Umbauten, sodass der Großteil der barocken Sakrallandschaft heute noch unverändert erhalten ist. Das reich bebilderte Buch widmet sich mit zahlreichen Literaturziten und europäischen Vergleichsbeispielen diesem lokalen Kirchenbau des 17. und 18. Jahrhunderts und stellt circa 45 Bauten in einzelnen Kapiteln vor. Damit bietet es einen lesenswerten Überblick über eine kaum beachtete europäische Kunstlandschaft und legt die Grundlage für aufbauende vergleichende Forschungen – eine bedeutende Ergänzung für jede kunsthistorische Bibliothek.

Patrick Schicht